

BR 2 Positionen, Sendung am 12.08.2018

Pastor Martin Jäger, Evangelisch-methodistische Kirche Nürnberg

Was bleibt?

Liebe Hörerinnen und Hörer,

In den Morgenstunden des 11. August 1943 flogen britische Bomber den bis dahin schwersten Luftangriff auf Nürnberg. Die Spreng- und Brandbomben fielen größtenteils östlich der Altstadt. In der Wöhrder Vorstadt kam es zu einem Flächenbrand, der fast den gesamten Ortskern vernichtete.

585 Menschen kamen in dem knapp zweistündigen Bombenhagel ums Leben, fast 400 alleine in Wöhrd. Viele verbrannten oder erstickten in ihren Häusern.

75 Jahre ist das heute her.

Ulrich Jahreiß, damals 8 Jahre alt, erzählt, wie *er* diese Nacht und den folgenden Tag erlebt hat:

„Der Sprecher im Luftlagezentrum kündigte am 10. August 1943 abends einen schweren Luftangriff auf Nürnberg an.

Wir wohnten damals in Erlenstegen.

Im Luftschutzkeller das Übliche: Enge, Angst, Bombeneinschläge in der Umgebung, Lärm von den Flak-Geschützen im Pegnitztal.

Nach der Entwarnungssirene setzte mich mein Vater, damals Direktor der Diakonissenanstalt Martha-Maria, auf den Fahrradgepäckträger und radelte mit mir zum Anwesen von Martha-Maria in der Sulzbacherstraße. Unterwegs heißer Sturmwind wegen brennender Häuser.

Das Haus 75 war schwer beschädigt, im Wöchnerinnenheim brannten Phosphorkanister, das Mutterhaus samt Kapelle brannte, das Klinikgebäude war durch Sprengbomben zwei Stockwerke niedriger.

Diakonissen und Patienten waren nicht zu Schaden gekommen.

Unser Hausmeister Karl Koch schrieb an diesem Morgen mit einem Mörtelbrocken an eine stehen gebliebene Bretterwand ‚Das Leben geht weiter‘

- Trotz? / Hoffnung?

Ich lief nach Hause um zu berichten. Und meine Mutter schickte mich gleich weiter, über den Nordostbahnhof in die Maxfeldstraße 72, um zu erkunden, wie es ihrer Schwester mit deren Familie ergangen sei.“

Musik

Am 11. August 1943 wurde der Nürnberger Stadtteil Wöhrd durch einen Luftangriff beinahe vollständig zerstört. Fast 600 Menschen kamen in dem nächtlichen Inferno ums Leben. Auch die beiden Kirchen im Stadtteil wurden schwer beschädigt und brannten aus.

Heute erinnern die Wöhrder Kirchengemeinden und der Vorstadtverein mit einem Gedenk-Gottesdienst in der wieder aufgebauten St.-Bartholomäuskirche an dieses verheerende Ereignis vor 75 Jahren.

„Was bleibt?“

Was bleibt vom 11. August 1943 ...,

von den anderen 58 Bombenangriffen auf Nürnberg ..., vom Krieg ... ?

Trümmer; Ruinen; Gräber;

Wunden; Narben; unverputzte Brandmauern;

schnell hochgezogene Baracken in Hinterhöfen;

Blindgänger;

Angst, Trauer, Bitterkeit, Zorn,

Hass, der Wunsch nach Vergeltung,

Klagen gegen die Alliierten, gegen das Hitler-Regime, gegen Gott;

Die Frage nach dem Sinn ...

Was uns von der Zerstörung unserer Stadt, unseres Stadtteils, *bleibt*, hängt auch davon ab, wie wir die Ereignisse *deuten*.

In den ersten Jahren nach dem Krieg haben sich die Überlebenden ganz auf den Wiederaufbau konzentriert. Die sichtbaren Narben wurden beseitigt.

Ruinen wurden abgerissen, Einschusslöcher übertüncht und Lücken geschlossen.

Man wollte einen Schlussstrich ziehen, die schrecklichen Ereignisse vergessen, nach vorne schauen, anpacken. Und das war auch notwendig.

Es musste Wohnraum geschaffen werden für die ausgebombten Familien und für 14 Millionen Vertriebene aus den Ostgebieten.

Es galt, Straßen, Brücken, Schulen, Bahnlinien und Fabriken instand zu setzen. Die zerstörten Kirchen wurden wieder aufgebaut oder an anderer Stelle neu errichtet.

Viel Zeit und Kraft zum Aufarbeiten blieb nicht. Man sah sich selbst vor allem als *Opfer* und war wütend auf das Nazi-Regime und die Befehlshaber der Alliierten, die das Gefasel vom Endsieg mit einem beispiellosen Vernichtungskrieg gegen die Zivilbevölkerung beantwortet hatten.

Heute, über 70 Jahre nach dem Ende des Krieges, ist nicht mehr viel zu sehen von der verheerenden Wirkung der Sprengbomben und Phosphorkanister. Nur ganz wenige Zeitzeugen leben noch. Die dritte Nachkriegsgeneration ist bereits erwachsen und kennt die Schrecken des Krieges nur aus den Schulbüchern und Medien.

Wie furchtbar und traumatisierend es sein muss, dem Bombenterror ausgeliefert zu sein, beginne ich selbst erst zu ahnen, seit ich vor drei Jahren einen jungen Jesiden kennengelernt habe, der vor dem Terror des IS aus Mossul geflohen ist.

Seitdem verbinden sich mir die Nachrichtenbilder dieser völlig zerstörten Stadt im Nordirak mit dem Schicksal dieses jungen Menschen.

Seitdem sind auch die Fotografien von den Ruinen der Nürnberger Altstadt nicht mehr nur Dokumente einer längst vergangenen Zeit.

Ich begreife: auch wir in Mitteleuropa, wir Nürnbergerinnen und Nürnberger, sind Betroffene. Auch wenn wir Gott sei Dank fast ein Menschenleben lang keinen Krieg mehr in unserem Land erleben mussten, keine Bomben aus Flugzeugen, keine Tiefflieger, keinen Beschuss durch Panzer und Artillerie und keine Maschinengewehrsalven.

Deshalb wünsche ich mir, dass außer vergilbten Schwarz-Weiß-Bildern, außer Gräbern, Gedenkstätten und den bis heute unvermittelt zu Tage tretenden Altlasten vielleicht auch *Mitgefühl* bleibt.

Empathie für Menschen, die *heute* aus Kriegsgebieten fliehen, deren Städte bombardiert, deren Häuser und Wohnungen zerstört werden, deren Angehörige ums Leben gekommen sind, die in ihren Häusern und Wohnungen als lebende Schutzschilde missbraucht und getötet wurden.

Denn eines ist offenbar *nicht* geblieben, *eine* Erkenntnis hat sich *nicht* durchgesetzt: Frieden kann man nicht herbeibomben, und es ist eher ein *Wunder*, wenn es *trotz* Bomben und Granaten gegen die wehrlose Bevölkerung Versöhnung gibt.

Musik

Was bleibt? So fragen heute, am 75sten Jahrestag der Zerstörung ihres Stadtteils, die christlichen Gemeinden und die bürgerliche Gemeinde im Nürnberger Stadtteil Wöhrd.

Was wirklich zählt, was bleibt, sind Glaube, Hoffnung und Liebe, schreibt der Apostel Paulus an die Gemeinde in Korinth.

„Nun aber bleiben Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; aber die Liebe ist die größte unter ihnen.“ 1 Kor 13,13

Die Liebe hört niemals auf. Und ohne die Liebe wäre alles nichts.

Klingt gut. Aber wie wird die Liebe konkret? Wie äußert sie sich?

Darauf gibt der Hebräerbrief eine Antwort:

„Vergesst die Gastfreundschaft nicht; denn durch sie haben einige, ohne es zu ahnen, Engel beherbergt.“ Hebr 13,2 (E)

Den Beschluss der Staatsregierung, zum 1. Juli 2018 die Bayerische Grenzpolizei wieder einführen, kann ich mit diesem apostolischen Rat leider nicht in Einklang bringen. Ja mehr noch, die Ermahnung des Hebräerbriefs wird in ihr genaues Gegenteil verkehrt: „Seid ja nicht zu gastfreundlich! Ihr wollt doch nicht, dass unkontrolliert *Gefährder* einreisen?“

Inzwischen hat Bayern außerdem sieben Aufnahmeeinrichtungen für

Asylbewerber in Ankunfts-, Entscheidungs-, und Rückführungszentren (kurz: „Anker“-Zentren) umbenannt. Dort müssen Flüchtlinge bleiben, bis sie einen positiven Asylbescheid bekommen oder direkt abgeschoben werden.

In der christlichen Tradition ist der Anker ein Symbol für die *Hoffnung*, für Sicherheit und Geborgenheit. Im Logo der Diakonie stehen Anker, Kreuz und Herz für Glaube, Hoffnung und Liebe. Die zentralen Begriffe aus 1 Kor 13.

„Anker“-Zentrum ist eine geradezu zynische Bezeichnung für ein Internierungslager. Die Menschen, die dort untergebracht werden, sind *nicht* geborgen. Sie werden eingesperrt und überwacht. Zu *hoffen* haben sie wenig, und mit *Liebe* hat diese Form der Verwahrung rein gar nichts zu tun. Meint das Kürzel „Anker“ in Wirklichkeit: Hauptsache *wir* sind sicher vor ihnen und werden sie so schnell wie möglich wieder los?

Ich glaube allerdings nicht, dass sich das sogenannte Flüchtlings-Problem auf diese Weise lösen lässt. Selbstverständlich können wir nicht alle aufnehmen, die gerne nach Deutschland kommen und an unserem Wohlstand teilhaben möchten.

Obwohl: wieso eigentlich „*unser*“ Wohlstand? Den haben wir uns definitiv höchstens zum kleineren Teil selbst verdient.

In Wirklichkeit leben wir auf Kosten der ärmeren Mehrheit der

Weltbevölkerung. Wir lassen uns von denen ernähren, kleiden und bedienen und verbrauchen darüber hinaus mehr als doppelt so viele Ressourcen wie uns zustehen würden, wenn die Güter einigermaßen gerecht verteilt wären. Sind so betrachtet nicht *wir* die Parasiten? Und wäre es nicht langsam Zeit, uns mal für all die Waren, Dienstleistungen und Rohstoffe, die wir jahrzehntelang fröhlich genossen und gedankenlos verzehrt haben, zu *revanchieren*, statt auch noch unseren Wohlstandsmüll, unsere abgelaufenen Lebensmittel und Rüstungsgüter vor ihren Haustüren zu entsorgen?

„Vergesst die Gastfreundschaft nicht; denn durch sie haben einige, ohne es zu ahnen, Engel beherbergt“, mahnt der Hebräerbrief (Hebr 13,2).

Die überwiegende Mehrzahl der Flüchtlinge ist vermutlich *weder* Engel *noch* Gefährder. Man sieht es ihnen nicht an. Aber ich bin überzeugt, es sind mehr Engel darunter. Wie viele Engel werden wir aussperren, um einige potenzielle Gefährder fernzuhalten?

Diese Fremden, die Geflüchteten, sie sind gekommen, ohne dass wir sie darum gebeten haben. Sie sind längst nicht mehr willkommen.

Aber ich finde trotzdem, dass sie ein *Segen* für unser Land sind.

Wir brauchen sie *dringend*, und zwar nicht als billige Arbeitskräfte auf

unseren Feldern und in der Pflege, sondern als *menschliche Boten*, die uns an unsere Verantwortung mahnen und unsere Solidarität einfordern.

Sie erinnern uns daran, wo unser Wohlstand herkommt und machen uns bewusst, was unser Lebensstil in anderen Teilen der Welt anrichtet.

Sie erinnern uns auch an unsere *eigene* Geschichte, die wir zu vergessen drohen.

Sie öffnen uns die Augen dafür, dass etwas schief läuft in unserem Land, wenn Jugendliche mit Sieg Heil und Hitlergruß vor einem Jugendtreff aufmarschieren. Wenn ein Nationalsozialistischer Untergrund jahrelang kaltblütig rassistisch motivierte Morde begehen kann und eine Partei, die eine zweifelhafte völkische Gesinnung pflegt, demnächst auch in den bayerischen Landtag einzieht.

Gut, dass die Menschen aus Afghanistan, Iran, Irak, Somalia, Äthiopien und Mali sich nicht länger aussperren lassen, dass wir sie uns nicht mehr vom Leib halten, ihre prekären Lebensverhältnisse nicht mehr einfach ignorieren können.

Jeder einzelne Geflüchtete mahnt uns, dass wir nicht weitermachen können wie bisher. Es ist höchste Zeit, Fluchtursachen nachhaltig zu bekämpfen.

Auch wenn es sehr teuer wird. Viel teurer als Grenzpolizei und Zäune.

Übrigens: Jesus hat gesagt, wir dürfen damit rechnen, dass uns in jedem armen, heimatlosen, verfolgten, geflohenen Menschen, den wir freundlich aufnehmen, nicht nur ein Engel, sondern *er selbst* begegnet.

Noch einmal Ulrich Jahreiß, heute 83 Jahre alt: „Was bleibt in der Erinnerung? Eine tief empfundene Dankbarkeit für das Geschenk des Lebens, des Überlebens, und die Verpflichtung sich sehr deutlich dafür einzusetzen, dass sich solche Zerstörungen, Schrecken und Angst nie wieder ereignen dürfen.“

Der Gottesdienst zum Gedenken an die Zerstörung des Nürnberger Stadtteils Wöhrd findet heute um 10 Uhr in der St.-Bartholomäuskirche statt.

Der Prophet Micha hatte vor 2500 Jahren eine Vision vom Frieden, die bis heute auf ihre Erfüllung wartet. Sie lautet:

Es kommt eine Zeit, da wird der Berg, auf dem der Tempel des Herrn steht, unerschütterlich fest stehen und alle anderen Berge überragen. Die Völker strömen zu ihm hin. Überall werden die Leute sagen: »Kommt, wir gehen auf den Berg des Herrn, zu dem Haus, in dem der Gott Jakobs wohnt! Er soll uns lehren, was recht ist; was er sagt, wollen wir tun!« Denn vom Zionsberg in Jerusalem wird der Herr sein Wort ausgehen lassen. Er weist mächtige Völker zurecht und schlichtet ihren Streit, bis hin in die fernsten Länder. Dann schmieden sie aus ihren Schwertern Pflugscharen und aus ihren Speerspitzen Winzermesser. Kein Volk wird mehr das andere angreifen und niemand lernt mehr das Kriegshandwerk. Jeder wird in Frieden bei seinen Feigenbäumen und Weinstöcken wohnen, niemand braucht sich mehr zu fürchten. Der Herr, der Herrscher der Welt, hat es gesagt. Micha 4,1-4 (GNB)

Wer wollte nicht dabei sein und mit helfen, dass wahr wird, was der Prophet verspricht?

AMEN